

Wie neu Kirche denken?

Predigt zum Pfingstsonntag 2011

„Ein Haus voll Glorie schauet...“ Da geht einem das Herz über, wenn Hunderte von Menschen dieses Lied aus voller Kehle schmettern und die Orgel dazu braust: „Aus ew'gem Stein erbauet von Gottes Meisterhand...“ Da hat man das Gefühl von Sicherheit, von Geborgenheit. Da spürt man: Hier wankt die Erde nicht so schnell.

Dieses Gefühl von Verlässlichkeit, das braucht man einfach im Leben. Das gibt Halt und Sicherheit.

Aber diese fest gefügte Verlässlichkeit hat auch eine Schattenseite. Wo alles fast auf Ewigkeit hin festgeschrieben ist, da bewegt sich nichts. Wenn alles schon immer so war, warum soll es dann anders werden? Wenn wir's schon immer so gemacht haben, warum soll man dann neu zu denken anfangen? Beim Alten weiß man, was man hat. Aber bei Neuem, da kannst du nie sicher sein.

Geht es einem da nicht ähnlich wie dem Bären, von dem Antony de Mello erzählt: Ein Bär ging in seinem sechs Meter langen Käfig hin und her - Tag für Tag. Als die Gitterstäbe nach fünf Jahren entfernt wurden, ging der Bär weiterhin diese sechs Meter hin und her, als ob der Käfig noch da wäre. Für ihn *war* er da. Wie schnell wird man zum Gewohnheitstier - und merkt es gar nicht.

Ist das nicht eine Gefahr für uns als Kirche? Wenn man immer in den gleichen Spuren geht, sich Kirche gar nicht anders vorstellen kann; wenn man stur an Dingen festhält, auch wenn man merkt: Eigentlich zieht das nicht mehr. Die Pfingstgeschichte hält uns einen Spiegel vor.

In der Pfingstgeschichte ist es auffällig: Da verrammeln sich die übrig Gebliebenen hinter dicken Mauern. Das kleine Häuflein versteht sich bestens. Sie beten und singen miteinander. Aber Außenwirkung: Null.

Und da funkt der göttliche Geist dazwischen. Der göttliche Wind schüttelt sie gründlich durch, reißt die Türen auf, fegt sie aus dem Haus hinaus, treibt sie zu Menschen, die anders sprechen, denken

und fühlen als sie, löst ihnen die Zunge - und die anderen verstehen sie.

Liebe Zuhörer,

ich glaube, wir leben in einer *neuen* pfingstlichen Situation. Der pfingstliche Geist, den viele so schmerzhaft vermissen, bläst uns tagtäglich um die Ohren: Es ist der scheinbare Gegenwind, der der Kirche ins Gesicht bläst. Ich bin überzeugt: Die harten Anfragen, die Vertrauenszweifel, das Der-Kirche-den-Rücken-Kehren – das ist nicht die „böse Welt“, sondern „das ist das Brausen vom Himmel her, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt“. Das, was unserer Kirche so zu schaffen macht, das ist die letzte Möglichkeit, wie Gott in seiner Kirche etwas in Bewegung bringen kann. Er schüttelt seine Kirche gründlich durch, um sie aus den Verkrustungen herauszuholen.

Die Frage ist, wie wir damit umgehen. Ein chinesisches Sprichwort sagt: „Wenn der Wind der Veränderung weht, bauen die einen Mauern und die anderen Windmühlen.“

Einleitung

Das lieben viele Menschen: Sich an der Nordsee im Urlaub von der frischen Brise einmal richtig durchblasen lassen. Das ist so erfrischend. Da fühlt man sich wie neugeboren. Das vertreibt alten Muff und bringt auf neue Ideen.

Kein Wunder, dass die Geburtsstunde der Kirche sich einer frischen Brise verdankt.